

Bunker – Orte, Erinnerungen, Fantasmen¹

Inge Marszolek/Marc Buggeln

Böse Orte – gemeint sind damit die Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – nannten die Herausgeber Stephan Porombka und Hilmar Schmoldt plakativ ihren Sammelband. Der erste Beitrag, verfasst von Henryk M. Broder, trägt den Titel: »Über dem Führerbunker«. In gewohnt ironischer Manier thematisiert Broder, dass das Holocaust-Mahnmal durch die Nähe zum »tiefenttrümmerten Führerbunker« zum »authentischen Ort« werde: Das werde durch den Film »Der Untergang« verstärkt, weil dieser Millionen Deutschen gezeigt habe, wie es in der »Herzkammer des NS-Regimes« (Broder 2005: 20) ausgesehen habe. Broders kurzer Text endet mit der Frage, was eigentlich passiere, wenn ein Besucher des Holocaust-Mahnmals sich nach dem Ort des Führerbunkers erkundige: »Dann wird man ihm vielleicht antworten: »Der ist alle, jetzt hamwa den Holocaust«

Am 10. Dezember 2006 stand unter dem Titel »Diktatur in 3-D. Der Atombunker der DDR wird unter der Stresemannstraße in Berlin simuliert« folgende kurze Meldung in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*:

»Papier kann zynisch sein. Nachweis über den Einsatz von Kernwaffen, so ist der vergilbte Auswuchs sozialistischer Bürokratie überschrieben. Datum. Einsatzort. Menge. Unterschrift. Alles musste seine Ordnung haben in Geheimobjekt 17/5001, im Bollwerk des Ostens, vulgo »Honecker-Bunker«. 6.000 qm Schutz vor dem Westen, mitten im Wald nördlich von Berlin. Vierzehn Tage lang sollten die Top 30 der DDR unter sieben Meter dickem Stahlbeton den Ernstfall überleben, unter ihnen, na klar, der Staatsratsvorsitzende. Der Ernstfall, für jenen wohl der GAU, ist jetzt eingetreten – der Westen hat sich des Riesenkubus bemächtigt.«

Der Artikel berichtet weiter, dass der Bunker nun im Auftrag der Bundesregierung für immer versiegelt wird: Daher beamt der Verein *Berliner Bunker Netzwerk* das Bauwerk mit seinem Innenleben an die Innenwand eines anderen Tiefbunkers, dessen Eingang in der Stresemannstraße vor dem

¹ In den Literaturverweisen kursiv gesetzte Angaben beziehen sich auf Beiträge des vorliegenden Bandes.

Martin-Gropius-Bau liegt. In diesem Bunker könnten im Ernstfall 532 Berliner Schutz finden. Jetzt dient er dem Verein als Museum. Gruppen können samstags nach Anmeldung diesen Bunker und die 3-D-Animation besichtigen.

Unter der Überschrift »Kultur sprengt Beton« berichtete die FAZ am 21. Juli 2007 über den geglückten Umbau eines deutschen U-Boot-Bunkers in Saint-Nazaire im Norden Frankreichs, der als Vorposten zur Rückgewinnung des Hafens als Ort für Kultur und Kunst dient. Die neu gebaute Kuppel, bestehend aus 300 lichtdurchlässigen Dreieckspaneele stammt von einem anderen historisch aufgeladenen Ort, dem Berliner Flughafen Tempelhof. Bis 2004 beherbergte das Rundobjekt die Radaranlagen des Flughafens.

Bunker als Heterotopien

Drei Geschichten über Bunker, die von unterschiedlichen Zeiten und Orten handeln. Es sind drei, eigentlich vier Bunker, die zu verschiedenen Zwecken errichtet wurden, und es geht in all diesen Geschichten um die Lagerungen oder Platzierungen, die an diesen Orten aufzudecken sind. Michel Foucault entwickelte in einem kurzen Text von 1967 seine Vorstellungen einer Heterotopologie (Foucault 1990). Dieser nur acht Seiten umfassende Text wurde zu einem Kern vieler neuerer Überlegungen, die um die Wiederentdeckung des Raums in der Soziologie, der Geographie und in der Geschichtswissenschaft kreisen. Zugrunde liegt dem *spatial turn*, dass Räume und soziale Praktiken verbunden und die Bedeutungsanlagerungen erforscht werden.

Für die Bunker Geschichten, die in diesem Band erzählt werden, kann der Text von Foucault, so meinen wir, als Klammer dienen: Bunker, so unsere Behauptung, sind Heterotopien. Für Foucault ist die Geschichte der Räume und ihrer (An-)Ordnungen (Löw 2001: 164) von der Geschichte der Machtpraktiken nicht zu trennen. Räume sind, so Foucault, von Lagerungsbeziehungen gekennzeichnet, wobei nicht – wie viele Raumsoziologen es tun (Löw 2001) – zwischen Räumen als Konstrukten und als realen Orten unterscheidet. Solche Lagerungen oder Platzierungen, die sich an den realen Orten spiegeln, binden auch die Utopien, die Nicht-Orte, an den Ort zurück. Neben der Utopie, die eine Gegenwelt entwirft, aber die

keinen wirklichen Ort hat, steht für Foucault die Heterotopie. Die so bezeichneten Orte sind »gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können« (Foucault 1990: 39). Der andere und dennoch wirkliche Ort ist für Foucault eine kulturelle Gegenplatzierung. Diese Orte sind »realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind« (Foucault 1990: 39). Foucault begreift diese Orte als Abweichungsheterotopien, da in ihnen miteinander Unvereinbares thematisiert werde. Mit Marc Augé, einem französischen Kulturanthropologen, könnte man Bunker auch als »andere Orte« bezeichnen. Augé kennzeichnet diese Orte als Transiträume, da an ihnen Menschen jenseits ihrer sozialen beziehungsweise lokalen Bindungen zusammengeführt werden (Augé 1994; Knoch). Doch während Augé mehr von der Perspektive der Menschen, die an diesen Orten zusammentreffen, ausgeht, ermöglicht die Vorstellung der Heterotopie stärker, an den Orten selber Spurensuche zu betreiben und so Menschen, Orte, Fantasmen und Macht zusammen zu denken. Foucault gibt hierzu weitere Hinweise: Eine Heterotopie funktioniert in verschiedenen Systemen und Kulturen unterschiedlich – sie ist also zu historisieren. Sie vermag an einem einzigen Ort mehrere Räume und Platzierungen zusammenzulegen, die unvereinbar erscheinen. Sie folgt einer eigenen Zeit, beziehungsweise die Menschen brechen an diesem Ort mit der Zeit. Es gibt die akkumulierte Heterotopie eines Museums oder Archivs oder die der Flüchtigkeit. Heterotopien sind schließlich gekennzeichnet von Öffnungen und Schließungen. Sie beherbergen Illusionen oder Kompensationen, oftmals als Widerständigkeit oder als Devianz. Das bedeutet, dass in diesen Räumen Versprechen bzw. Imaginationen eingeschrieben sind, die auf die Ordnung der Gesellschaft verweisen. Auch sind diese Heterotopien, da sie Teil der jeweiligen Gesellschaft sind und da auch hier über Aus- und Einschlüsse verhandelt wird, immer Bestandteile der *Mikrophysik der Macht*.

Illusion und Kompensation: Der Führerbunker

Der Führerbunker unter der Reichskanzlei, nach dem Krieg direkt an der Grenze zwischen Ost- und Westberlin gelegen, befand sich nach dem

Mauerbau plötzlich mitten im so genannten Todesstreifen. Da das DDR-Regime befürchtete, dass westliche Spione die Bunkeranlage zum Grenzwechsel nutzen könnten, wurde er von der DDR-Führung »tiefenrümert«. Heute verweist nur eine kleine Tafel, 50 Meter vom Eingang entfernt, auf den Ort. In der neuen Mitte Berlins, in unmittelbarer Nähe zum Hotel Adlon, zum Potsdamer Platz, zur amerikanischen und britischen Botschaft und den Landesvertretungen, aber nicht *unter* dem Holocaust-Denkmal gelegen, wie Broder es nahe legt, ist der unterirdische Bunker ein Widerlager zur (Selbst)Stilisierung des neuen Berlins als moderne Hauptstadt des wiedervereinigten demokratischen Deutschlands. Und doch ist der Ort als Illusion – und wohl auch als Kompensation – zurückgekehrt: Im Film *Der Untergang* werden das Führungspersonal der Nationalsozialisten, und vor allem der Führer selber als »Menschen« präsentiert. Aber auch der Ort, der Bunker, den Hitler nur in einer kurzen Szene, die umso bedrückender wirkt, verlässt, wird im kulturellen Gedächtnis neu verankert. Der Bunker öffnet sich am Ende nur für Traudl Junge, die Sekretärin des Führers, aus deren Perspektive der Film erzählt. Ihr gelingt die Flucht aus dem Bunker *und* aus dem brennenden Berlin, gemeinsam mit einem Jungen, der zuvor als gläubiger HJ-Junge gezeigt wurde. In der letzten Szene radeln beide in die helle Frühlingslandschaft. Als Kompensationsheterotopie eröffnet dieses Ende die Identifikation mit der unschuldigen Frau und dem Kind – die einfache Traudl Junge kann sich durch die Rettung des Jungen aus dem Inferno Berlins jeder Schuld, die sie vielleicht als Sekretärin des Führers auf sich geladen hat, entledigen. Ein neues Leben wartet auf sie jenseits des Bunkers. Der konkrete Ort, der Führerbunker, im Film visuell zurückgekehrt, wird wieder unsichtbar.

Folgt man der ironisch-provokanten Sicht Broders, so geschieht eine bedeutsame Verschiebung: Der Film behauptet, eine authentische Geschichte zu erzählen – authentisch, weil er den Ort simuliert. Das wird noch beglaubigt, weil er es aus der Perspektive der Zeitzeugin, nämlich Traudl Junges erzählt. Daher ermöglicht der Film die Aneignung des Ortes: Der Führerbunker, dessen Personal »entdämonisiert« wird, ist für den Zuschauer einsehbar. Trotzdem bleibt der Bunker ein Ort, wenn nicht des Grauens so doch des Gruselns, und er wird im Film wieder verschlossen. Das Mahnmal in der unmittelbaren Nachbarschaft ist begehbar, aber kein authentischer Ort – die Aura des verborgenen Führungsbunkers mit dieser Mischung aus begehrender Fantasie und Abscheu, so Broder, strahlt möglicherweise auf das Mahnmal ab und macht dessen Einpassung

in das kulturelle Gedächtnis des wiedervereinigten Deutschlands möglich. Folgt man hingegen den Überlegungen Foucaults, so behalten diese Orte trotz möglicher Überlagerungen ihre Kraft als Widerlager und Störung in der Mitte Berlins, auch und gerade in der spannungsreichen Nachbarschaft: Im März 2008 präsentiert hier der *Verein Berliner Unterwelten e.V.*, der auch die Hinweistafel auf den Führerbunker installiert hat, eine Ausstellung zu Albert Speers Planungen zur Reichshauptstadt »Germania«.

Aufhebung der Zeit: Der »Honecker-Bunker« in 3D

Die kurze Meldung über den »Honecker-Bunker« in 3D enthält in nuce die wichtigen Merkmale einer möglichen Bunkergeschichte des Kalten Krieges in Deutschland: Der Tiefbunker in der Stresemannstraße wurde im Zweiten Weltkrieg erbaut. Er war Teil des nationalsozialistischen Luftschutzprogramms. In den achtziger Jahren zufällig entdeckt, wurde er in das Zivilschutzprogramm des Bundes und Westberlins aufgenommen und ausgebaut. Jetzt dient er einem der beiden großen Berliner Vereine, die sich der Erforschung und Musealisierung der Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg und aus dem Kalten Krieg verschrieben haben, als Museum. Das ist eine bestenfalls naive beziehungsweise populistisch-voyeuristische Einschreibung des so genannten Honecker-Bunkers in den Tiefbunker unterhalb der Stresemannstraße, der eine völlig andere Geschichte hat. Hier werden Raum und Zeit auf sonderbare Weise außer Kraft gesetzt. Die Lagerungen im Bunker in der Stresemannstraße verweisen sowohl auf den Zweiten Weltkrieg als auch auf den Nationalsozialismus. Genauere Recherchen würden wahrscheinlich ergeben, dass er, wie die meisten Luftschutzbunker, von Zwangsarbeitern erbaut wurde. In Berlin stellten sie zwei Drittel der Arbeitskräfte (Foedrowitz 2002: 53) Zweifellos gibt es viele Berliner und Berlinerinnen, die während der Bombenangriffe in diesem Bunker Zuflucht gesucht haben, und die sich an diese Zeit erinnern. Den Zwangsarbeitern, insbesondere denen aus Polen und der Sowjetunion, war hingegen der Schutz im Bunker verwehrt. Prinzipiell waren die Plätze im Bunker heiß begehrt, zumal diese nur für etwa vier Prozent der Bevölkerung ausgelegt waren. Vor allem Frauen und Kinder sollten dort Schutz finden, während die männliche Zivilbevölkerung die Luftschutzkeller nutzen sollte, damit sie schneller bei Löscharbeiten helfen

konnten. Gerade in Berlin warteten ab 1943 die so genannten Bunker-tanten oder »Klappstuhlgeschwader« stundenlang vor den Bunkern, um als Erste hineinzukommen. Die Selektion derer die eingelassen wurden, führte oftmals zu heftigem Streit vor den Türen. Die Ausschlüsse wiederum bedeuteten für die, die im Bunker waren, dass eine Art »Volksgemeinschaft« als Notgemeinschaft entstand: Besonders in den letzten Kriegswochen überlebten die Menschen im Bunker, unter oftmals katastrophalen Bedingungen. In den letzten Kriegstagen aber war durch Brände in der Nähe der Bunker die Luftzufuhr unterbrochen, die Menschen mussten zwischen Erstickungstod drinnen und Flammeninferno draußen wählen. Diejenigen, die schließlich die Bunker unversehrt verließen, kamen in eine völlig zerstörte Stadt, viele von ihnen hatten nicht die Wohnung und oft auch Angehörige verloren.

Es waren nicht zuletzt diese ambivalenten Bunkererfahrungen der Deutschen in den Großstädten, die deren Skepsis gegenüber dem Zivilschutz der alten Bundesrepublik prägten. Dass Bunker Schutz gegen die atomare Bedrohung darstellen sollten, schien der Mehrheit der Deutschen eine Illusion, da diese Bunker ja schon gegen die Bomben und ihre Folgen nur unzureichend geschützt hatten. Daher wurden die Bunker des Kalten Krieges eher ignoriert, evozierten eher Angst als Vertrauen (Steneck). Über die virtuelle Platzierung des so genannten Honecker-Bunkers in den Bunker in der Stresemannstraße gelangt eine weitere Lagerung in diesen Bunker, der eine andere Funktion einnimmt und zu einem Museum für eine andere, scheinbar abgeschlossene Geschichte wird, nämlich die der DDR.

Translozierungen und Fantasmen – die Bunkergiganten

Der U-Boot-Bunker von Saint-Nazaire war für die deutsche Wehrmacht das Kernstück des Atlantikwalls. Vergleichbare Bunker in Nordfrankreich standen in Lorient, La Rochelle und Bordeaux und in Dänemark. In Saint-Nazaire wurde 1941 mit dem Bau begonnen, eingesetzt wurde eine große Anzahl von Zwangsarbeitern. Der Bunker diente als Schutz für die Reparatur und Zusammensetzung von U-Boot-Teilen: Die U-Boote sollten die Seeschlacht gegen Großbritannien entscheiden. Obwohl der Bunker bombardiert wurde, konnte er nicht zerstört werden. Anders hingegen die Stadt

Saint-Nazaire, die in den letzten Kriegsjahren völlig zerbombt wurde. Der riesige Bunker mit seiner bis zu neun Metern starken Betondecke blieb für die Bewohner von Saint-Nazaire eine riesige Narbe, welche die wieder aufgebaute Stadt vom Hafeneareal abschloss. Der »Betonbrutalismus« der 14 Bootskammern, die ins Meer hineinragten, so der Autor des FAZ-Artikels, bildete zugleich einen prekären Erinnerungsraum an die Zerstörung der Stadt durch die britischen Bomben, die den Bunkern und den U-Booten nichts hatten anhaben können. Die Wiederaneignung durch den architektonischen Umbau, die Nutzung für zeitgenössische Kunstausstellungen und andere Kulturveranstaltungen, die Öffnung der Dachflächen für Spaziergänger und Touristen schreiben neue Lagerungen in den Beton, die aber die alten Platzierungen spiegeln. Die Translozierung, also die »Verpflanzung« des runden Gehäuses der Radaranlagen des Flughafens Tempelhof auf das Betondach des Bunkers von Saint-Nazaire, bewirken eine erneute Bedeutungsanlagerung: Der Berliner Flughafen kann selber als Heterotopie gelten: Er war der beliebte Aufmarschplatz für nationalsozialistische Masseninszenierungen, zum Beispiel am 1. Mai 1933. Während der Luftbrücke wurde der Flughafen zum Symbol für den Freiheitswillen der Westberliner – an diesem Ort gelang die Einschreibung und Umschreibung Berlins von der Hauptstadt, in der der Holocaust geplant wurde, in die Stadt, in der die Demokratie und die Freiheit westlichen Musters im Kalten Krieg verteidigt wurde. Die Platzierung des Rundobjekts von Berlin auf den von den Nationalsozialisten errichteten U-Boot-Bunker verweist auf diese komplexen Geschichten und enthält zugleich eine utopische, auf Europa gerichtete Bedeutungsverschiebung.

Aber es gibt noch einen weiteren Faden, den man aufnehmen und für die Bunker Geschichten weiterspinnen kann. Foucault spricht davon, dass wir nicht »in einem homogenen und leeren Raum leben, sondern in einem Raum, der mit Qualitäten aufgeladen ist, der vielleicht auch von Fantasmen bevölkert ist« (Foucault 1990: 37). Die Giganten unter den Bunkern, wie der Bunker *Valentin* in Bremen-Nord (Buggeln) oder *La Coupole* in Saint-Omer (*Le Maner*) wurden als Großprojekte nicht zum Schutz der Menschen errichtet, sondern zum Schutz der Wunderwaffen bzw. zum Schutz der fordistischen Produktion eines U-Bootes neuen Typs. Sie wurden geplant und gebaut nach dem sich abzeichnenden Zusammenbruch der Ostfront, der beginnenden Götterdämmerung des Dritten Reichs. Betrachtet man die Baugeschichte dieser Riesen, so scheint es als seien die Fantasmen des Größenwahns in diese Projekte eingeschrieben.

Die nüchternen Ingenieure und Bautechniker planten und bauten weiter, als die Transportwege längst von den britischen und amerikanischen Bomben unterbrochen waren, ja sogar noch als die amerikanischen und britischen Truppen am Strand der Normandie gelandet waren. Selbst zwei Einschläge in die Betondecken des *Valentin* unterbrachen die Bauarbeiten nicht. Der ungebrochene Stolz auf die Ikonen des Betonbaus wie er aus vielen Quellen spricht, zeigt, wie leicht die technische Intelligenz sich für die verbrecherischen Ziele des Nationalsozialismus einspannen ließ (*Hesse/Purpus*). Die unsäglichen und mörderischen Arbeitsbedingungen für die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge schmälerten den Stolz auf diese Leistung »deutscher Ingenieurskunst« natürlich nicht im Mindesten. Die darin verkörperte Modernität des Dritten Reiches entfaltete darüber hinaus eine Anziehungskraft, die auch in die Nachkriegszeit hineinwirkte. In den Zeiten des Wirtschaftswunders wurde der Bunker *Valentin* als »nicht vollendetes Bauwerk der Zeit der Pharaonen«, als »achtes Weltwunder« gepriesen (*Weser-Kurier* 13.10.1955). Die Erwähnung derjenigen, die die Pyramiden bauten, wurde hier ebenso unterschlagen wie die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. Die Fantasmen über die nationalsozialistische Größe wurden und werden in der Rezeption der so genannten Ruinenwerttheorie fortgeschrieben, die nunmehr auf die Unzerstörbarkeit der Bunker generell angewandt wird (*Fuhrmeister/Mittig*). Gemeint ist der Hitler zugeschriebene Satz, der aber von Speer nachträglich kolportiert wurde, dass die Bauten des Dritten Reichs ähnlich der Bauten der Antike noch lange nach dem Untergang des Tausendjährigen Reichs von dessen Ruhm künden würde. Die Rezeptionsgeschichte deckt eine merkwürdige Ambivalenz offen: Das Weiterschreiben der Ruinenwerttheorie für die Relikte aus Beton ermöglicht zum einen auf der Oberfläche eine Abgrenzung von den Größen-Fantasmen Adolf Hitlers und seines Baumeisters Albert Speer: Denn lediglich diese hässlichen Quader, die zudem dem Krieg verhaftet sind – haben das ›Tausendjährige Reich‹ überdauert und scheinen unzerstörbar. Ebenso sind jedoch Faszination und Hoffnung in der Rezeption eingeschrieben: Hoffnung, dass Schutz im Krieg möglich ist, und die Faszination sowohl einer Ruinen-Ästhetik aber auch zugleich des Geheimen und Kolossalien.

Einschließen und Ausschließen

Bunker, auch die Luftschutzbunker, sind stets Teil von Macht: Es sind nicht die einfachen Menschen, die entscheiden, wo, wie und vor allem wie viele Bunker gebaut werden. Auch die Zugänglichkeit der Bunker, also Ein- und Ausschlüsse, werden geplant und entschieden. Dass Zwangsarbeiter keine Zuflucht in den von ihnen erbauten Bunkern fanden, ist Teil der rassistischen Politik des NS-Regimes. Die Frage, ob Bunker für die Bevölkerung gebaut werden, zeigt aber auch immer etwas über das Verhältnis der Mächtigen zum Rest der Gesellschaft. Die Einschätzung der Loyalität spielte eine wichtige Rolle beim Bauen von Luftschutzbunkern. In Großbritannien fürchteten die Luftschutzexperten schon Mitte der 30er Jahre verheerende Angriffe der deutschen Luftwaffe (*Lemke; Reed*). Trotzdem entschied die Regierung aber ein eher kleines Programm zum Bunkerbau aufzulegen und die Verantwortung stark in die Hände der Bevölkerung zu legen. Auf die Errichtung von Tiefbunkern verzichtete die bürgerliche Regierung weitgehend, weil diese in Großbritannien vor allem vom Biologen und Marxisten J.B.S. Haldane in den dreißiger Jahren gefordert worden waren und daher als kommunistische Idee galten. Als dann Mitte des Jahres 1940 die deutschen Angriffe einsetzten, vertraute die britische Regierung weitgehend auf die Loyalität ihrer Bürger. Trotz einiger schwerer Angriffe blieb die Moral der britischen Bevölkerung weitgehend intakt, auch weil die deutschen Angriffe nach wenigen Monaten abgewehrt waren (*Lemke*). In Nazi-Deutschland reagierten Hitler und die Führungsspitzen des Reiches mit Panik auf die ersten Angriffe der *Royal Air Force*. Für die NS-Führung blieb die Verhinderung einer Wiederholung der Jahre 1918/19 handlungsanleitend, denn das Ende des Ersten Weltkrieges wurde als Niederlage an der Heimatfront mit einer im Feld nicht geschlagenen Armee interpretiert. Der Loyalität der Bevölkerung war sich die NS-Führung nicht sicher. Darum galt es diese vor Nahrungsmittelengpässen und den Auswirkungen des Krieges so gut als möglich zu schützen. Die Angst führte zum größten Luftschutzbunker-Bauprogramm der Weltgeschichte, dass seinen Teil dazu beitrug, dass die Opfer des Luftkrieges in Deutschland im Vergleich zu Japan geringer blieben – auch wenn nur ein kleiner Teil der Zivilbevölkerung überhaupt Platz in den Bunkern finden konnte (*Foedrowitz* 2002). In Japan war sich die kaiserliche Regierung der Unterstützung ihrer Bevölkerung ebenfalls nicht gewiss, zog aber andere Konsequenzen als die deutsche Führung. Aus Angst vor Massenpaniken beim

Bau von Luftschutzbunkern oder großen Luftschutzhöhlen verzichtete die Regierung weitgehend auf die Errichtung wirklicher Schutzräume. Obwohl man um die Auswirkungen der Bombenangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 wusste, gab es ein Jahr später bei Beginn der Bombenangriffe auf Japan kaum wirksamen Schutz. Die Bilanz war verheerend. Allein bei der Bombardierung Tokios in der Nacht vom 9. auf den 10. März 1945 kamen bis zu 100.000 Menschen ums Leben (*Aoki*). Der Angriff forderte mehr Opfer als die verheerenden Angriffe auf Hamburg und Dresden zusammen.

Erinnerungen

Doch allein die Zahl der Toten vermag vom Schrecken des Luftkrieges nur einen begrenzten Ausschnitt zu zeigen. Die Toten können nicht mehr sprechen, daher sind jene, die das Schrecklichste erlebten, zum Schweigen verurteilt. Die Erfahrungen des Luftkrieges aber überschatteten auch das Weiterleben. Es sollte lange, bis weit in die 60er Jahre hinein dauern, bis die Psychiatrie und die Öffentlichkeit anerkannten, dass die Erfahrungen des Krieges, sei es an der Front oder in den Städten während der Bombardierungen oder auch in den Lagern des NS-Systems psychische Auswirkungen haben konnten. (Goltermann 2007). In der unmittelbaren Nachkriegszeit galt es nicht zurück, sondern vorwärts zu schauen und aufzubauen. Bis heute gibt es daher auch kaum Forschungen zu den Auswirkungen des Luftkriegs auf die Menschen. Ausführlich präsentiert wurden Erinnerungen im Buch *Der Brand* von Jörg Friedrich. Wenngleich er viele eindrucksvolle Zeugnisse zu den unmittelbaren Erlebnissen zitiert, negiert Friedrich dabei jedoch die langfristigen Auswirkungen des Luftkriegs auf die Betroffenen. Dieser Tenor wurde unter anderem durch Zitate des vormaligen Wehrmachtspsychiaters Friedrich Panse hervorgerufen, der behauptete: »Ich erinnere mich nur an drei akute psychische Reaktionen auf Luftangriffe« (Friedrich 2002: 501). Friedrich verschweigt dabei den Hintergrund von Panses Aussagen: Panse wollte in einer Studie aus dem Jahr 1952 nachweisen, dass psychische Störungen aufgrund von Veranlagung und nicht durch Erlebnisse aus dem Bombenkrieg bedingt seien. Damit sollte das Zahlen von Entschädigungen durch den Bund auf körperlich versehrte Soldaten beschränkt werden (Ebbinghaus 2003: 118–120):

Neben diesen öffentlichen Nachwehen des Luftkrieges gab es jedoch eine vielfältige private Erinnerung an die Bunker und den Luftkrieg. Der Umgang mit den Erlebnissen war stets auch von den bisherigen Erfahrungen eines Menschen geprägt und hing zudem stark davon ab, mit welchen Personen man die Erlebnisse gemeinsam durchstehen oder durchleiden musste (*Lamparter/Holstein/Möller/Wiegand-Grefe*). Viele Erinnerungsberichte sind geprägt von der durchlebten Angst und der Angst der Mitleidenden, die sich in unangenehmen Körpergerüchen in der Enge bemerkbar machten und welche die hygienische Situation im Bunker zeitweise bedrohlich erschienen ließ (*Hesse/Purpus*). In Tokio sind die Berichte besonders von Klagen über die Unzulänglichkeit der Bunker durchzogen, die auf Anforderung des Staates errichtet wurden. Alle berichtenden Überlebenden verließen diese Bunker letztlich, um am Leben bleiben zu können (*Aoki*). Die Erinnerungen hatten und haben aber auch noch eine kompensatorische Funktion: Durch die Erinnerung an die eigenen Leiden konnten nach Kriegsende die Leiden der Anderen bagatellisiert oder gänzlich abgewehrt werden (*Betscher*).

Das Verschwinden der Bunker – Imagination und Illusion

Nach dem Krieg scheinen die Fantasmen und die Erinnerungen, die in den Luftschutzbunkern des Zweiten Weltkriegs eingelagert waren, diese Orte kontaminiert zu haben. In der alten Bundesrepublik wurden die Hochbunker begrünt. Die Stadtplanung ignorierte die Zeichen aus Beton, die in den Städten sichtbar aufragten, völlig. Noch bis in die 70er Jahre hinein wurden die Bunker als Speicher für Museumsmagazine und zur Lagerung von Menschenmaterial, im Bremer Beispiel von Flüchtlingen aus Rumänien und anderen Ländern genutzt. Viele von ihnen waren in den Zivilschutz integriert und wurden im Kalten Krieg zu Atomschutzbunkern umgewandelt (*Friedrichs*). Zudem waren die Bunker ein zentraler Ort der gesellschaftlichen Imagination, etwa wenn die real sehr wenigen Bewohner von Bunkern vom Hamburger Bürgermeister 1946 zu den »Durchschnittshamburgern« schlechthin erklärt wurden, obwohl vermutlich kein Mitglied der Hamburger Ober- oder Mittelschicht nach dem Mai 1945 einen solchen Bunker betreten hat (*Thießen*). In der Schweiz kontaminierten die Bunker weniger die Gedanken einer verschreckten Bevölkerung, als viel-

mehr jene der Tourismusplaner. Die Bunker mussten verschwinden, um das Bild einer idyllischen Landschaft nicht zu zerstören. Die Tarnung gelang, und die Bunker wirken zum Teil authentischer als die alte Bebauung vor Ort. In die öffentliche Debatte geriet die Tarnung der Bunker nur dort, wo nicht ortstypisch getarnt wurde, sondern andere Einflüsse mit verwendet wurden (*Kunz*).

In Deutschland war die Kultur der Angst, die den Kalten Krieg prägte, besonders verbreitet, was bis heute nachwirkt – kein Bunker des Kalten Krieges wurde offiziell musealisiert oder zu einem Gedenkort umgewandelt. Die Erlebnisse des Bombenkrieges blieben präsent, beispielsweise wenn es um die Frage der Weiterverwendung von Luftschutzbunkern oder einen möglichen Atomkrieg ging. Die offiziellen Kampagnen des Zivilschutzes, wie sich etwa gegen die nukleare Strahlung zu schützen sei oder die Empfehlung, strahlungssichere Kellerräume in Privathäusern zu bauen, erregte wohl eher Skepsis. Auffällig ist, dass in den Broschüren des Zivilschutzes der 50er und 60er Jahre jede Assoziation dieser Kellerräume mit Bunkern vermieden wird. Und ob die berühmte Aktentasche, unter die man sich im Falle des Atomkriegs ducken sollte, quasi als tragbarer Minibunker, mehr als ein Lachen hervorrief, scheint zweifelhaft. Das war völlig anders in den USA (*Rose*). Aber auch die Bunker im Kalten Krieg bargen die Fantasmen, dass Sicherheit selbst im Fall des Atomkriegs möglich sei. Die Planungen des Warschauer Pakts ebenso wie die spiegelbildlichen der Nato – beide Bündnisse gingen davon aus, dass das eigentliche Schlachtfeld auf den Territorien der Bundesrepublik und der DDR liegen werde – die in vielfältiger Weise in Karten u.ä. visualisiert waren, beschleunigten die Planungen für den Bau von Bunkern für die Regierungen (*Jacobs/Jacobs*). Und ähnlich wie die NS-Großprojekte wurden auch die Bunker in der DDR noch ein Jahr vor dem Fall der Mauer und damit dem Untergang des Systems weitergebaut (*Bergner 2007*). In den Bunkern des Kalten Krieges, so meinen wir, radikalisierte sich das menschliche Bedürfnis nach Schutz und wird doch zugleich als Illusion offensichtlich. Zu fragen ist, warum Menschen offenbar meinten, für zwei Wochen überleben zu wollen, wenn die Außenwelt radioaktiv verseucht war. Über wen wollten die Vertreter der Regierungen noch herrschen? Filme wie *Das letzte Ufer* (1959), *The Day After* (1983) oder *When the Wind blows* (1986) haben diese Apokalypse visualisiert und die naiven Pläne von Regierungen massiv in Frage gestellt (*Rose*).

Angst und Grauen rufen aber auch Begehren hervor: Ebenso wie die nationalsozialistischen Größenphantasien in den Bunkern eingelagert sind, ist es offenbar auch das Begehren: Man möchte das Grauen zu bewältigen, in dem man sich diese Orte aneignet oder sich ihrer bemächtigt. Bunkerforscher erkunden als moderne urbane Höhlenforscher die unterirdischen Anlagen. Die Orte des Bösen, um den Titel aufzugreifen, werden entkontextualisiert – nicht der Krieg, die atomare Bedrohung, sondern das Abenteuer, die Faszination der Technik, die wiederum kompatibel mit den unterschiedlichen politischen Systemen ist, reizen diese jungen Männer (und gelegentlich auch junge Frauen) und lassen sie in die Tiefe steigen. Silke Wenk beschreibt diesen Sog der Tiefe auch als Suche nach dem Schutz der Mutter Erde und damit als Hoffnung auf Rettung, oder um mit Foucault zu sprechen, Kompensation (Wenk 2001: 36; *Mehring*). Ein Blick in das Internet ermöglicht einen Blick auf diese Szene. Fragt sich, ob diejenigen, die sich die Bunker als schicke szenige Lofts ausbauen, Architekten und lifestyle GroÙstadtbewohner, mit der Öffnung der Bunker durch Fenster und Türen auch die Geister, also die Lagerungen und Fantasmen austreiben können. Oder ob ein unbewusstes, radikalisiertes Bedürfnis nach Schutz vor dem Außen (also auch vor den Handy-Strahlen) den Bunker als Wohnstatt so attraktiv macht.

Sichtbarmachung des Außen und der Inneren: Künstlerische Interventionen und Musealisierung

Künstler und Künstlerinnen haben an Bunkern – angeregt von der Ästhetik – die eingelagerten Fantasmen sichtbar gemacht. Die Bandbreite dieser Interventionen ist vielfältig. Da sind die Bunkerbemalungen, die diese explizit in den Kontext des nationalsozialistischen Krieges stellen. Der Künstler htmbr dokumentiert mit der Kamera die Bunkerlandschaften in Albanien mit ihren steinernen Maulwurfshügeln, die *Aliens* gleich die Landschaft transformieren, oder die Künstlerin Magdalena Jetelova die mit Licht eine Schrift »ABSOLUTE WAR BECOMES THEATRALITY« an einem Bunker des Atlantikwalls installiert (*Friedrichs; Kimpel*). Implizit ist dies auch ein Kommentar zu Paul Virilio, der bereits in den 50er Jahren, fasziniert von den Relikten in Nordfrankreich, in diesen Kolossen der

Moderne die Einschreibung der Vernichtung durch den totalen Krieg sah (*Kimpel; Knoch*).

NO MORE WAR – diese Inschrift, von Unbekannten im September 1983 am Bunker *Valentin* angebracht, konnte man nur für kurze Zeit lesen, dann wurde sie von der Bundeswehr, die einen Teil des Bunkers als Materiallager nutzt, abgewaschen. In den 80er Jahren war diese Einbettung der Bunkerarchitekturen in eine aufklärerische Gedenkpädagogik, die allerdings höchst umstritten und bestritten war, ein gängiger Versuch der Besetzung der Bunkerwände (wie sie auch das Bild auf dem Umschlag dieses Bandes zeigt). Heute sind die Aneignungspraktiken facettenreicher. Wird zum einen diskutiert, wie die Relikte des Westwalls in einen touristischen Masterplan einzuordnen sind, so auf einer Tagung 2006, werden andere als Kletterbunker, deren Wände durch viele bunte künstliche Griffe verziert sind, in die Freizeitkultur eingebettet. Für Musiker sind sie beliebte Übungsräume und die Medien- ebenso wie die Partyszene nutzen die Abschottung durch die Bunkerwände. Die Flaktürme in Wien werden zum Teil einer »urbanen Erlebniszone« und damit so Siegfried Mattl, könnten sie »ihre martiale und bedrohliche Gestik verlieren und zu Repräsentanten einer melancholischen Architektur werden, die paradoxerweise nur mehr daran erinnern will, dass die Moderne, der sie zweifellos zuzurechnen sind, einst auf die Auslöschung des Dauerhaften hin orientiert gewesen ist« (Mattl 2001: 88) Andere ehemalige Luftschutzbunker aber werden musealisiert – mit der Öffnung der Erinnerungsräume für die Kriegserfahrungen seit einigen Jahren werden Bunker in manchen Städten zu »akkumulierten« Heterotopien. Neue Lagerungen werden in diese Bunker hineingebracht, Objekte der Menschen, die hier Schutz suchten, wie die Koffer, in denen man das nötigste zusammengepackt hatte, Fotografien und erzählte Erinnerungen, nunmehr auf Band oder Papier. Diese Bunkermuseen, die den Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges hier Schutz suchten, einen Erzählraum eröffnen, an dem auch die folgenden Generationen partizipieren, erfreuen sich großer Beliebtheit. Es ist eine häufig aufgestellte These, dass die meisten Deutschen sich bereits unmittelbar nach Kriegsende als eigentliche Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus stilisiert hätten. Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts mehren sich Stimmen, die betonen, dass die Mehrheit der heimkehrenden Soldaten ebenso wie die Frauen und die (alten) Männern, die die Bombardierungen in den Städten in den Bunkern erlebt hatten – im Wissen um die Verbrechen und

um die Grauen des Krieges – eine Art innerer Balance wieder finden **mussten**, um weiter und überleben zu können. Zu dieser Form der **Selbsterfindung** gehörte offenbar die Unmöglichkeit des Sprechens über das **Erlebte**. Das galt nur zum Teil für die familiären Rahmen, aber im Großen und Ganzen für das öffentliche Sprechen (Goltermann 2007). Nunmehr ist **dieser** Raum da – und die Bunker scheinen mit ihren Mauern aus Beton **wiederum** einen geschützten Raum zu bieten.

Aber auch in Nordfrankreich gelang die Musealisierung nicht ohne **Kompensation**. War es in Deutschland die Kompensation für das lange **nicht** Sagbare, so war es in Frankreich die Kompensation für das **Erlittene** während der Bombardierungen durch die alliierten Streitkräfte, die die von **den** Deutschen erbauten Bunker nicht zerstören konnten, aber oftmals die **Zivilbevölkerung** trafen. Insofern waren diese Relikte ebenfalls kontaminiert: Sie konnten nicht ohne Umdeutungen als Zeichen des Sieges **angeeignet** und in ein nationales Gedächtnis platziert werden. Erst die Einschreibung in die Utopie eines vereinten Europas – auf der Basis der Erinnerung an die verbrecherische Besatzungs- und Kriegspolitik – öffnet diesen Erinnerungsraum (*Le Maner*). Aber in *La Coupole* wird auch die Faszination für die Technik in ihrer Ambivalenz ausgestellt: Raketen sind kompatibel mit unterschiedlichen Systemen, Zielen etc. Der Ort der Ausstellung ist ein von den Nazis geplanter und erbauter Bunker, der den Wunderwaffen Schutz bieten sollte, damit sie umso wirksamer ihre zerstörerische Kraft entwickeln. Dieser Ort verhindert, dass diese Faszination übermächtig wird, der Ort selber wird zum Widerlager, zur Heterotopie. Völlig anders wiederum in London: Die *War Cabinet Rooms* wurden in das nationale Gedächtnis eingebettet (*Reed*). Churchill als entschiedener Kämpfer gegen das nationalsozialistische Deutschland wird zwar nicht nur als Staatsmann und Held präsentiert, sondern auch mit seinen privaten Bedürfnissen. Gezeigt werden auch die Einschränkungen, die der Aufenthalt in den *War Cabinet Rooms* ihm abforderte. Aber dieser Bunker spinnt vor allem das nationale Narrativ des entschiedenen Kampfes und des Sieges weiter – hier haben die Schrecken und das Leiden der Bevölkerung Londons und anderer Städte Englands, die von deutschen Bomben zerstört wurden, keinen Raum.

In Deutschland wiederum sind die Bunker, ähnlich wie die Lager, bis heute vom Nationalsozialismus kontaminierte Orte der Tat. Als solche stehen sie – wie die Baracken der Lager – für eine Architektur der Moderne, die ihr Gewaltpotential in Raumformen artikuliert und sich der Serialität und

Normierung bedient. Die Unsichtbarmachung dieser Räume der Gewalt in den langen Jahren nach dem Krieg erfordert heute eine Archäologie der Sichtbarmachung. Die historischen Orte werden zu Markierungen des Vergangenen (*Knoch*).

Das Nachdenken über Bunker kann nur in einer interdisziplinären und internationalen Perspektive geschehen: Das haben wir in diesem Band versucht. Vieles fehlt in diesem Band, so vor allem die Bunkergeschichten in den Ländern, die zum ›Warschauer Pakt‹ gehörten, oder auch die filmischen Repräsentationen von Bunkern. Anderes wurde nur angetippt. Deutlich aber ist, so hoffen wir, dass die Geschichten über diese Orte des Krieges, des Erlebten oder des Erwarteten einen sehr besonderen Zugang zu einer Geschichte des 20. Jahrhunderts darstellen. ›Bunkerarchäologien‹ so Silke Wenk, bringen die Träume und Alpträume der Moderne zu Tage. Sie verweisen sowohl auf das Grauen als auch auf das Leiden, auf das Glück des Überlebens wie auf das Sterben. Sie zeigen auch, wie sehr moderne Gesellschaften sich über ›Angst‹ organisieren (Biess 2007) und wie in Machtpraktiken diese ›Angst‹ genutzt wird. Als Heterotopien bleiben die Bunker Widerlager in der Gegenwart: Die Fantasmien, die in den Beton eingeschrieben sind, sind uns nah und fern zugleich.

Wir danken besonders den Autorinnen und Autoren für die überaus gute und freundliche Zusammenarbeit, Claudia Czycholl für aufmerksames Lesen und Oliver Brandt für die Herstellung der Satzvorlage. Tanja Hommen (Campus-Verlag) für die gute Betreuung, ihre Ratschläge, ihre Gelassenheit und ihr Engagement. Der Universität Bremen und dem Ulmer Verein für die finanzielle Unterstützung der Herstellung des Buches.

Literatur

- Augé, Marc (1994), *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt am Main.
- Bergner, Paul (2007), *Atombunker – Kalter Krieg – Programm Delphin. Auf den Spuren der Bunkerbauten für den kalten Krieg*, Zella-Mehlis.
- Biess, Frank (2007), ›Everybody has a Chance‹: Nuclear Angst, Civil Defence and the History of Emotions in Post War Germany, Hamburg (Vortragsmanuskript).

- Broder, Henryk M. (2005), ›Über dem Führerbunker, Berlin‹, in: Stephan Porombka/Hilmar Schmudt (Hg.), *Böse Orte, Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute, Berlin*, S. 19–29.
- Ebbinghaus, Angelika (2003), ›Deutschland im Bombenkrieg – Ein missglücktes Buch über ein wichtiges Thema‹, in: *Sozial.Geschichte*, Jg. 18, Heft 2, S. 101–122.
- Foedrowitz, Michael (2002), *Bunkerwelten. Luftschutzanlagen in Norddeutschland*, Berlin.
- Foucault, Michel (1990), ›Andere Räume‹, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris (Hg.), *AISTHESIS. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig, S. 34–46.
- Friedrich, Jörg (2002), *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München.
- Goltermann, Svenja (2007), *Gegenwärtige Vergangenheiten. Kriegsheimkehrer, Psychiatrie und Erinnerung in der westdeutschen Gesellschaft 1945–1970*, Bremen (Habilitationsschrift).
- Löw, Martina (2001), *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main.
- Mattl, Siegfried (2001), ›Melancholische Giganten. Die Wiener Flaktürme‹, in: Silke Wenk (Hg.), *Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften*, Berlin 71–88.
- Wenk, Silke (2001), ›Bunkerarchäologien‹, in: Dies. (Hg.), *Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften*, Berlin, S. 15–37.